

**T**schick war mein Hörbuch-Schlüsselerlebnis, weil Hanno Koffler es derart mitreißend liest, dass ich es mir, obwohl ich nur mal kurz Reinhören wollte, gleich in einem fast fünfständigen Rutsch komplett reinziehen musste. Die eigene Lektüre wäre sicher nur halb so amüsant gewesen wie Kofflers schnoddrig schnörkeloser Erzählton. Besonders gelungen der putzige russlanddeutsche Akzent, mit dem er seinen Tschick ausstattete. Seit ich auch noch Fatih Akins schwache Kinoversion gesehen habe, bin ich sicher: Wolfgang Herrndorfs Geschichte über die beiden jugendlichen Ladadiebe und ihre Expedition in die Walachei sollte nie anders rezipiert werden als von Koffler vorgelesen (erschienen im Argon-Verlag).

Derart angefixt vom Medium bin ich ständig auf der Suche nach ähnlich gelungenen Hörbuchproduktionen – und mittlerweile derart fündig geworden, dass ich mich inzwischen frage, warum ich überhaupt noch

te reißen oder beim Lesen schnell die Arme abzufallen drohen. Und wie viel Lebenszeit man doch fürs ständige Suchen der Lesebrille vergeudet! Überhaupt: Müssen nicht nach der reinen Lehre stark Sehbehinderte oder Blinde per se als Banausen gelten?

Nie gibt übrigens mal einer zu, dass ihn das Entziffern eng bedruckter Seiten mit dem Alter zusehends ermüdet, er also häufig schon nach wenigen Seiten eines egal wie spannenden oder langweiligen Leseoffs selig wegschnorchelt, so wie mir das seit einigen Jahren passiert, aber kein Arsch, nicht mal mein Hausarzt, weiß, warum oder was tun. Auf die Idee, es einmal mit dem Bühcherhören zu versuchen, musste ich selbst kommen.

Mein endgültiger Durchbruch vom mühsam Gelesenen zum leichthin vorgelesenen Buch kam mit Hanya Yanagiharas Welterfolg *Ein wenig Leben* (konkret 6/17). Ein Trumm von Roman, dem ich bereits an die 100 Seiten abgetrotzt hatte, lesend wohlgermerkt,

den Inbrunst zu zelebrieren versteht wie beim ersten Mal.

Ab diesem Vorleseerlebnis ging es dann Schlag auf Schlag. Kaum war ein Hörbuch zu Ende gehört, lud ich das nächste aufs Handy und überführte es via Kopfhörer ins Gemüt. Um nur einige der interessanteren Produktionen der letzten Jahre samt ihren Autoren (und Vorleserinnen) zu nennen: *Und es schmilzt* von Lize Spit (fabelhaft eingeleiten von Johanna Thal und Anna Thalbach; Lübbe Audio), die *Vernon-Subutex*-Trilogie (konkret 3/18; durchweg grandios gesprochen von Johann von Bülow; Der Audio-Verlag), *Alles über Heather* von Matthew Weiner (exzellent: Ulrich Matthes; Random House Audio), *Unorthodox* von Deborah Feldman (zum Niederknien: Anita Hopt; Audiobuch), *Keyserlings Geheimnis* von Klaus Modick (bestürzend gut: Detlef Bierstedt; Audiobuch), *Die Ermordung des Commendatore* von Haruki Murakami (verblüffend japanesk: David Nathan; Hörbuch Hamburg). Die vier Elena-Ferrante-Bände (literatur konkret 2016/17; Der Hörverlag) natürlich nicht zu vergessen, allesamt dargeboten von einer der besten Sprecherinnen überhaupt: Eva Matthes, die mir unlängst noch mit *Patria* von Fernando Aramburu (Rowohlt-Taschenbuch 2019/Argon) einen der beeindruckendsten Romane der letzten Zeit ins vollends entrückte Kopfkino gelesen, ach was, gezaubert hat. Auch *Serotonin* von Michel Houellebecq (siehe Seite 50–51) bleibt hier nicht unerwähnt, weil das deutsche Hörbuch (Der Audio-Verlag) einer eingesprochen hat, der unlängst selbst als Autor eines Bestsellers in Erscheinung getreten ist: Christian Berkel, ein häufig im TV auftretender Schauspieler – als der er mich aber niemals annähernd so einzunehmen vermochte wie als Vorleser. Sein von ihm selbst eingesprochener familienbiografischer Roman *Der Apfelbaum* (Ullstein/Hörbuch Hamburg) steht deshalb ganz oben auf meiner To-hear-Liste. Kaum vorstellbar, dass ich mich als Nur-Leser jemals für diesen Autor interessiert hätte.

Von meiner Wunschliste abarbeiten musste ich jüngst auch zwei Enttäuschungen. Die erste war Hanya Yanagiharas just auf deutsch erschienener Debütroman *Das Volk der Bäume* (Hanser Berlin), aus dessen Audioversion (Hörbuch Hamburg) ich nach etwa einem Drittel der über 1.000minütigen Laufzeit entnervt ausgestiegen bin. Was aber nicht den vier Sprechern anzulasten ist (schon gar nicht dem mit einem unglaublich bassigen Bass gesegneten Gunter Schoß), sondern der Autorin, die den als Rückschau angelegten, dazu noch ständig von Fußnoten unterbrochenen Bericht ihres (zudem höchst unsympathischen) Erzählers so detailversessen ausführt, dass es meine Geduld schlichtweg zermürbte. Der zweite Fehlschuss war das von der Autorin Karen Duve selbst eingeleitete Hörbuch ihres Droste-Hülshoffs-Romans

# Lob des Audiobuchs

## Wer nicht lesen will, muss hören. Von Fritz Tietz

etwas lesen soll, wenn ich mir das viel kommoder und beglückender von so ausgezeichneten Sprechern und begnadeten Vorleserinnen wie dem Schauspieler Koffler und ähnlich versierten Damen und Herren vorlesen lassen kann. Ja, warum werden Bücher eigentlich noch gedruckt? Eine rhetorische Frage, klar, die aber auf das entscheidende Manko des Hörbuchs verweist: Längst nicht jedes geschriebene Werk wird ins gesprochene Wort erlöst.

Bibliophile, Bildungshuber, Buchhändlerinnen, Bücherregalevollsteller und andere Puristen begrüßen das, ich weiß. Sie halten das gedruckte Werk für das einzig zulässige Medium. Dafür sprächen schon die Optik des Covers, die Haptik des Einbands, der Geruch des Papiers und ein paar ähnlich angestaubte Deutschlehrerparameter mehr. Von den blöden Plastikfolien, die man kaum von den Neuerscheinungen entfernt bekommt, sprechen die Schöngelichter dagegen nie. Auch nicht von dem kiloschweren Gewicht, das manch Hardcover auf die Waage bringt, so dass einem schon beim Abtransport aus der Buchhandlung die Rucksackgur-

doch noch lagen knapp 850 Seiten vor mir. Die aber könnte ich vielleicht zeitlebens nicht mehr gewuppt bekommen, so meine Befürchtung in Anbetracht der mich auch aus diesem Roman ständig hinauswerfenden Müdigkeitsattacken. Es war also die pure Buchschlusspanik, die mich beim Hörbuchportal des Amazon-Ablegers Audible ein Abo ordern und den Audiostream von *Ein wenig Leben* (Hörbuch Hamburg) auf mein Smartphone laden ließ. Und was soll ich sagen: Die 35 Stunden Vorlesezeit waren wie im Nu absolviert, und nicht nur das. Jede Minute dieser fesselnd erzählten Geschichte über den ebenso schicksalsgeprügelten wie mit großer Freundschaft gesegneten New Yorker Anwalt Jude St. Francis geriet dank Torben Kessler zu einem geradezu rauschhaften Ohrenschauspiel. Die große Meisterschaft dieses Sprechers kommt selbst in den feinsten Details zum Tragen. So etwa bei »Jude, es tut mir so leid«, dieser von Frau Yanagihara fast schon albern häufig verwendeten Redewendung, die aber Kessler noch bei der zigsten Wiederholung mit der gleichen, meine Nackenhaare steil aufrichten-



Lauschangriff: Der Autor beim Hören von Houellebecq

*Fräulein Nettas kurzer Sommer* (**konkret 11/18**; Tacheles), in dem es irgendwo heißt: »Annette lehnte sich zurück. So hatte sie noch nie jemanden lesen gehört. Die wunderbare Eintönigkeit von Arnswaldts Stimme, der warme innige Glockenton, ließ jeden Satz wie die tiefste und reinste Wahrheit klingen, fast wie Erweckungsliteratur ... »Was für eine schöne Stimme Sie haben«, sagte Annette.« Was man von der Duve und »ihrer etwas grellen, etwas zu lauten Stimme« leider nicht sagen kann, wie die Autorin an anderer Stelle, wenn auch nicht zu ihren eigenen, sondern zu den stimmlichen Fähigkeiten ihrer Protagonistin, anmerkt. Auch der bekennende Nuschler Heinz Strunk dürfte als Vorleser seiner eigenen Werke (*Der goldene Handschuh*, **konkret 4/16**; Tacheles) auf Dauer nur für hartgesottene Fans zu ertragen sein, aber die hat er ja unerfindlicher Weise zur Genüge. Benjamin von Stuckrad-Barre ist dagegen ein sehr guter Vorleser seiner Texte (und ein noch besserer Udo-Lindenbergs-Imitator), aber ein nur mäßiger Romanautor, weshalb ich sein *Panikherz* (Tacheles) wegen sich ärgerlich häufender Redundanzen nach gut

zwei Dritteln abschalten musste. Doch gibt es auch ihre eigenen Werke vortragende Schriftsteller, die weder daran noch an ihren Inhalten scheitern. Allen voran der Schauspieler Joachim Meyerhoff, dem es als ebenso begnadeter wie sympathischer Rampensau gegeben ist, seine witzigen autobiografischen Romane in nahezu vollendeter Manier sogar vor Publikum einzulesen (Random House Audio). Thomas Melle (*Die Welt im Rücken*; **konkret 8/18**; Tacheles) und Frank Witzel (*Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch depressiven Teenager im Sommer 1969*; **konkret 6/15**; Audiobuch) nicht zu vergessen, deren wirkmächtige Romane in ihren Audioversionen noch an Intensität zu gewinnen scheinen, eben weil die Verfasser selbst sie allen sprachlichen Unzulänglichkeiten zum Trotz einsprechen.

Nicht, dass ich früher nie ein Hörbuch konsumiert hätte. Aber die Handhabung der einst üblichen Speichermedien war mir immer zu umständlich gewesen. Vor allem die hässlichen, sperrigen Plastikboxen mit den zig MCs oder den später nicht viel weniger

CDs hatten bei mir nie eine rechte Freude aufkommen lassen. Auch »Am Morgen vorgelesen« oder ähnliche Radioformate konnten mich nicht zur Höreratte dressieren. Dafür musste erst die Streaming-Technologie erfunden werden.

*Tschick*, das Hörbuch (nicht zu verwechseln mit »Tschick«, dem echt beschissenen Hörspiel), habe ich bei Spotify entdeckt, dessen Streaming-Dienste ich eigentlich abonniert hatte, um mir einigermaßen preisgünstig (also auf Kosten der Urheber) jederzeit fast alle Musik der Welt auf die Ohren holen zu können. Dass mir für den Zehner monatlich noch eine erkleckliche Auswahl an Hörbüchern zur Verfügung steht (und – allerdings auf Kosten vornehmlich meiner Nerven – etliche Podcasts), ging mir erst später auf. Die Hörbücher sind auf dem unübersichtlichen Portal nicht leicht zu finden. Das geht bei Audible naturgemäß besser. Auch ist hier das Angebot an Audiobooks um einiges größer. Technisch sind beide Dienste selbst für alte Leute wie mich leicht zu beherrschen.

Obwohl, den einen oder anderen Fallstrick gibt es, wie ich feststellen musste, als ich meinen 14jährigen Neffen mit ins Hörbuch holen wollte. Der ist nämlich alles andere als eine Leseratte, aber vielleicht, so dachte ich, lässt sich ja der Bengel über *Tschick* für die Literatur gewinnen. Ich schlug ihm also vor, doch spaßeshalber kurz mal in den angesagten Jugendroman reinzulauschen. Ich hoffte, nein, ich war fest davon überzeugt, dass er, von den ersten Kapiteln befeuert, gleich das ganze Hörbuch würde weghören wollen. Tatsächlich saß der Neffe eine Weile brav mit den Kopfhörern auf den Ohren da. Allein, irgendein Anzeichen von Interesse oder gar Begeisterung spiegelte sich nicht auf seinem Gesicht. Im Gegenteil: Er wirkte zusehends angeedeter, und so war mir bald klar, dass er sich der Hörbücherei seines Oheims nur aus Höflichkeit ausgeliefert hatte. Also erlöste ich ihn von meinen bildungsbürgerlichen Anstrengungen, und er ging, sichtlich erleichtert, seiner weiterhin literaturbefreiten Wege. Erst da aber bemerkte ich, dass der Playmodus meiner Spotify-App auf Shuffle gestellt war. Was bedeutete, dass der Neffe zwar einige Kapitel gehört hatte, dies aber in einer völlig ungeordneten Reihenfolge. Und der lektüreungeübte Junge hatte das vermutlich nicht einmal bemerkt oder sich einfach nur schwer gewundert über seinen doofen Onkel. Dem aber blieb darauf nichts, als seinen albernem Versuch, einen überzeugten Lesemuffel zu bekehren, als »dumm gelaufen« abzuhaaken. Das Hörbuch kann eben nicht für alles eine Lösung bieten. ●

**Fritz Tietz stellt sein Deutschlandfunk-Feature »Es darf ein bisschen mehr sein! Coaching für U-Bahn-Bettler« am 25. Februar um 20 Uhr im Hörkiosk in der Jupi-Bar, Caffafamacherreihe 37–39, Hamburg, vor**